

Rezensionen

Brigitte Mazohl-Wallnig Hg., **Die andere Geschichte. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918)**. (Mit Beiträgen von Gunda Barth-Scalmani, Ingrid Bauer, Helga Embacher, Margret Friedrich, Sabine Fuchs und Brigitte Mazohl-Wallnig) Salzburg/München: Anton Pustet Verlag 1995, 334 S., öS 398,00/DM 51,00/sfr 51,00, ISBN 3-7025-0318-8.

„Es kann nicht die Aufgabe feministischer Historikerinnen sein, der traditionellen Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern einmal mehr folgend, die ‚Vergangenheitsbewältigung‘ für beide Geschlechter auf sich zu nehmen“ (10), bekunden die Autorinnen in ihrem Vorwort und setzen auf Frauengeschichte „in ihrer komplementären Funktion zur Männergeschichte“ (13). Das ist, angesichts der modischen Tendenz, Frauengeschichte hinter Geschlechtergeschichte zu verbergen und Frauen sprachlich auszulöschen, trotz allbekannter feministischer Analysen des Herrschafts- und Gewaltcharakters von Sprache (Pusch 1983; Trömel-Plötz 1984), ein sympathischer Ansatz.

Einer vielbändigen, fast sechstausend Seiten umfassenden „Geschichte Salzburgs: Stadt und Land“ (hg. von Heinz Dopsch, Salzburg 1981ff), die Frauen ausblendete oder nicht den ihnen gebührenden Platz einräumte, wurde nun „Die andere Geschichte“, eine 334 Seiten „starke“ Frauengeschichte an die Seite gestellt. Thematisch breit gefächert, geht es den Autorinnen weniger um eine umfassende Darstellung als um das Sichtbarmachen von Frauen, um die Präsentation von Dokumenten und historischem Material, um Quellenedition, was „zum Weitersuchen, Weiterdenken, Weiterarbeiten“ anregen soll (8) – Studierende wohl ebenso wie Experten und Expertinnen. Ich weiß nicht, ob es so gemeint ist, aber es ist doch wohl weniger ein Lesebuch als vielmehr ein Arbeitsbuch geworden. Freilich – ein schönes Arbeitsbuch: leinengebunden, aus qualitativ hochwertigem Papier und mit einer faszinierenden Anzahl von Dokumenten, Gemälden, Fotos, Graphiken, Illustrationen und anderen Quellen ausgestattet.

Das historische Material wurde in Schwerpunktkapitel eingebettet: 1. Öffentliche und private Räume, 2. Die Erziehung der Mädchen, 3. Frauen und Arbeit, 4. Frauen-Körper und 5. Frauen im Krieg. Dabei behandelt etwa das Kapitel Frauen-Körper, um an einem Beispiel das breite Spektrum der angeschnittenen Themen zu illustrieren, folgende Aspekte: die

weibliche und männliche Sexualität, „körperliche Liebe“ und „fleischliche Verbrechen“ (218), sexuelle Konflikte, Sexualdelikte und Gewalt in der Ehe. In weiteren Abschnitten geht es um die Bereiche Frauen und Gesundheit – etwa um Frauen als Heilkundige und als Hebammen, um Frauen und Mode, um Frauen und Sport – wo „fische Übungen“ (261) ebenso behandelt werden wie Wandern, Turnen und Bergsteigen oder Radfahren als ein emanzipatorischer Schritt. Das ist ohne Zweifel eine ebenso spannungsreiche wie spannende Palette. Was leider nicht angesprochen wird und was so gut zu „körperlicher Liebe“ und „fleischlichen Verbrechen“ gepaßt hätte, ist die lesbische Liebe als engste Beziehung zwischen Frauen, die unter dem Begriff der Sodomie als Straftatsbestand codifiziert und verfolgt wurde.

Die einleitenden Ausführungen, die Herstellung des historischen Kontextes und die erklärenden und interpretativen Zwischentexte spiegeln den gegenwärtigen historischen Erkenntnisstand feministischer Wissenschaft und bestätigen, mit dem Blick auf das eigene Material, andere Forschungs- und Arbeitsergebnisse. Sie sind eine nützliche Ergänzung zum reichen Dokumentationsmaterial und enthalten wichtige Hinweise auf weiterführende Literatur.

Tradierter Historiographie folgend, wohl auch der Logik einer Publikation, werden primär schriftliche Quellen ausgebreitet; es sind Texte aus Legislative und Judikatur, Gemeindestatuten, Hebammenverordnungen, literarische und politische Zeugnisse, vom Flugblatt über Zeitungen bis hin zur wissenschaftlichen Studie. Privaten Nachlässen entstammen frauengeschichtlich so aussagekräftige Quellen wie Testamente, Briefe, Tagebücher und autobiographische Texte. Verwaltungsnachlässe unterschiedlichster Provenienz sind Fundorte für Quellen wie Lehrpläne für den Bereich der Mädchenerziehung. Dazu kommt das reiche Bildmaterial, das weitläufige Fantasie auf die Abbildung, die aber immer auch eine Umbildung von Wirklichkeit enthält, zurückbindet. Dieser Mechanismus ist freilich allen Zeugnissen eigen. So ist es auch nicht möglich, wie die Autorinnen formulieren, „die vielfältigen Facetten der Frauengeschichte ... durch Originalbelege selbst zum Sprechen zu bringen.“⁽⁸⁾ Quellen sprechen nicht selber, sie müssen verstanden werden. Zeichen, Sprache, Bilder der Vergangenheit sind entzifferungsbedürftig. Quellen als Spiegelung vergangener Wirklichkeit, subjektiver Gewichtung des Autors, der Autorin und seiner/ihrer jeweiligen gesellschaftsgebundenen Einschätzung sind kritischer Analyse zu unterziehen. Vielleicht wären da doch einige quellenkritische Anmerkungen angebracht und hilfreich gewesen: über Reichweite, Verzerrungen, Einebnungen, Manipulationen etc. Welche Aussagekraft besitzt beispielsweise der Brief einer Klosterschülerin an ihre Mutter, über dessen inhaltlicher Ausgestaltung gewiß das Damoklesschwert klösterlicher Zensur stand? Oder welcher Realitätsgehalt ist dem Bild der Radgeherinnen in der Halleiner Salzproduktion zuzuschreiben, das dem Kapitel Frauen und Arbeit vorangestellt wurde? Dieses Bild scheint mir wie ein Hohn auf schwere, körperliche Arbeit und menschenunwürdige Arbeitsbedingungen. Hier wurde vom Künstler (ich hoffe, daß es keine Künstlerin war) eine soziale Frage zum künstlerischen Anlaß genommen, niedliche Mädchen in neckischer Pose, spielerisch das Rad bewegend, darzustellen. Apropos Künstler

oder Künstlerin: Warum steht eigentlich unter dem Bildnis von Marie Elisabeth Spängler (neben 41) oder Monika Aigner (neben 225) „unbekannter Künstler“? Es könnte doch auch eine Künstlerin gewesen sein? Auch Frauen haben gemalt, porträtiert, wie die Autorinnen mit den Bildern der Barbara Krafft dokumentieren.

Mit diesen kleinen Einwänden möchte ich freilich nicht den Wert der ertragreichen Recherche mindern und die Bedeutung des Buches infragestellen, in dem es gelungen ist, hinter gesellschaftlichen Vorgaben, ideologischen Diskursen, verwaltungstechnischen Formalien, Institutionen und Instituten der Normierung und Kontrolle von Frauen, abstrakten Rechtsauffassungen und Rechtskodices weibliches Leben und weibliches Schicksal, weibliches Begehren und Aufbegehren zu finden. Dabei wird nicht nur das Leben „großer“ Frauen, sondern auch jenes im Kontrast von weiblicher Marginalität, von sogenannten „kleinen“ Frauen sichtbar – etwa am unteren Ende der ständischen Skala oder außerhalb der Gesellschaft.

So historisieren die Autorinnen neben der einflußreichen Äbtissin Coelestina Agnes von Zeillern – ausgestattet mit Mitspracherecht im öffentlich-politischen Bereich, freilich ausgesperrt aus der kirchlichen Hierarchie und eingesperrt in strenge klösterliche Regeln und zu monastischen Festen mit einer Krone verziert „wie ein Kaiser“ – auch die „Einlegerin“ Eva Sieder. Letztere war eine alte, ausgediente bäuerliche Magd, gezwungen von Hof zu Hof und Ort zu Ort zu wandern, um ein Gnadenbrot und eine Gnadenunterkunft zu erbetteln. Grundlage für ihre Geschichte bildet das „Einlegebüchel“ der ehemaligen Dienstbotin mit den lapidaren Vermerken: bei elf Quartierträgern einen Tag, bei sieben Quartierträgern zwei Tage etc. Letztlich summierten sich 365 Tage, welche die „Einlegerin“ bei 46 unterschiedlichen Quartierträgern verbrachte (164).

So erzählt zuweilen ein einziges Dokument die Geschichte eines ganzen Lebens: ein Protokoll das Leben einer Vagantin (42); ein Nachruf in der Zeitung das Schicksal einer Musikerin, deren Ehe „das zu frühe Grab ihrer eigentlichen Künstlerthätigkeit“ bedeutete (185); ein einzelner Brief dokumentiert das Spannungsverhältnis zwischen Herrin und Magd (205); eine Briefserie den Lebenszusammenhang einer Bürgerin, von den vorehelichen Hoffnungen und Illusionen, über den Alltag der Ehe, der immer verdrießlicher macht und vergnüglichere Dinge – „mein Klavier ruht sich aus“ – einschränkt, bis hin zum Eingeständnis, sich „mit Gewalt“ einprägen zu müssen, daß es einem „prächtig, herrlich etc.“ geht (61).

Frauen haben eine Geschichte und sie machen ihre Geschichte selbst, wenn auch nicht immer, um mit Rosa Luxemburg zu sprechen, aus freien Stücken. Das belegt dieses Buch ebenso anschaulich wie eindrucksvoll.

Hannelore Cyrus, Stuhr-Kuhlen